



Sie sind jung, leben zwischen Drogen, Gewalt und Betonburgen. Für die Jugendlichen aus Kirchdorf-Süd im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg sieht die Zukunft trostlos aus.

Fotos: Schindler

Azad und seine Gang wollen einfach nur weg

Im Hamburger Stadtteil Kirchdorf-Süd wohnen 5800 Menschen – Die Jugendlichen aus dem Viertel haben Angst vor einer ungewissen Zukunft

Von Fabian M. Schindler

Hamburg. Gewalt, Drogen und Betonburgen prägen das Leben der Jugendlichen im Hamburger Viertel Kirchdorf-Süd. Was sie sich wünschen, klingt einfach. Doch für die Jugendlichen ist es ein unerreichbarer Traum.

Der Frost hat sich auf die Wiesen gelegt. Pferde schnauben ihren heißen Atem in den Himmel, in dem die Sonne fahl leuchtet. Es ist ruhig. Nur vereinzelt hört man das ferne Rauschen von Autos. Die Pferde schauen in die Gegend. Wenige Meter entfernt, fast in ihrem Rücken, ragen kalte, kantige Klötze empor – die Hochhäuser von Kirchdorf-Süd in Hamburg-Wilhelmsburg.

Sie waren einst als Idyll für den Mittelstand gedacht.

Kirchdorf-Süd: Das ist für viele Hamburger heute ein Synonym für Drogen, Waffen, kriminelle Ausländer – ein Ghetto. 1975 wurden die zwölfstöckigen Häuser gebaut. Rund 5800 Menschen leben hier. Eine zubetonierte Ödnis – die Heimat von Sazan, Mezdar (beide 17), Azad* (18) und ihrer Gang. Fast ihre gesamte Kindheit haben sie im Schatten



Mezdar klagt: „Du kriegst keine Chance.“

der Betonburgen verbracht, seit ihrer Jugend dreht sich alles um die Häuser am Kirchdorfer Karl-Arnold-Ring. Und ihre Zukunft, so glauben sie, wird hier enden. Sie wollen weg, doch die Chancen dafür stehen schlecht. Auch weil sie Angst vor der unbekanntem Welt außerhalb Wilhelmsburgs haben. Aufs Land ziehen und dort ihr Glück versuchen – sie können es sich nur schwer vorstellen.

Auf dem Dach des Hochhauses, da fühlen sie sich wohl. Sazan und seine Freunde stehen auf der schwarz geteerten Fläche, zwischen Entlüftungsröhren und Antennen, eingehüllt in Baggy-Pants, Sweatshirts und Kapuzenjacken. Die dicken silbernen Ketten um den Hals reflektieren das letzte Ta-

gesicht. „Mach mal hier so ein Foto“, ruft Mezdar und posiert in Starker-Mann-Pose auf dem Dach. Die anderen sind begeistert, drängen mit auf das Foto.

Die Familie verurteilt sie nicht

Mezdar wäre gerne Fotograf, doch er glaubt nicht daran, dass ihn jemand in die Ausbildung nehmen würde. Und etwas selbst anpacken? Keiner hat es ihm vorgemacht. Seine Familie nicht und seine Freunde nicht. Aber die, so findet er, verurteilen ihn wenigstens nicht wegen dem, was er ist. Ein Junge, der den Schulabschluss nicht schaffen wird, ein Kurde, der sich ausgeschlossen fühlt, ein Jugendlicher, der wegen Haus- und Landesfriedensbruchs vorbestraft

ist. So wie jene, die er als seine Freunde bezeichnet.

Hier oben auf dem Dach sind die Probleme für Mezdar weit weg. Die Lichter der Hochhäuser, die von unten kalt, abweisend und deprimierend wirken, von hier oben sehen sie freundlich und warm aus. Alle schweigen, genießen den kurzen Augenblick, in dem die Welt in Ordnung zu sein scheint. „Von hier kannst du ganz Hamburg sehen“, sagt Azad stolz. Er zeigt hier und da

hin. Dies ist sein Revier, seine gehasste und doch geliebte Heimat.

Es gibt nur das Jugendzentrum

Treffpunkt Jugendzentrum. Es ist der Ort, wo Sazan und seine Freunde die meiste Zeit verbringen. Ein moderner, sauberer roter Bau mit einer kleinen Theke. „Es gibt hier nichts anderes als das Jugendzentrum – das ist halt Kirchdorf-Süd“, sagt Azad. Ihre Freizeit dreht sich um einen Billard-Tisch, sechs Computer, zwei Skateboard-Rampen. Früher gab es hier mehr Freizeitmöglichkeiten. Damals beschäftigte die Stadt noch acht Menschen in dem Zentrum, drei davon waren festangestellt. „Eines Tages sagten die Politiker, dass das

Andauernde Jugenddebatte

Spätestens seit dem Landtagswahlkampf in Hessen ist die Diskussion über ein härteres Jugendstrafrecht politisches Dauerthema. Über die Ursachen einer steigenden Jugendkriminalität wird ebenso diskutiert, wie über die davon hauptsächlich betroffenen Bevölkerungsgruppen. Das TAGEBLATT besuchte ein Hamburger Problemviertel und sprach mit den dort lebenden Jugendlichen.

Viertel besser geworden sei. Also haben sie die Mitarbeiter abgezogen“, erzählt Azad. Das Jugendzentrum hat seitdem für viele an Anziehungskraft verloren. Bald soll es als Familienzentrum dienen. „Und wo sollen wir hin? Was sollen wir machen?“, fragt Sazan. Seine Hände wedeln hilflos umher.

Sie fühlen sich verraten

„Wir waren richtig wütend“, sagt Mezdar. Sie fühlten sich einmal mehr von den Politikern, die sie nur selten sehen, verraten. Zuerst wollten sie das Jugendzentrum kaputt schlagen. Doch das hätte nichts gebracht, meinen sie. Also schlugen sie sich mit anderen Gangs auf dem Kiez. Das war ebenso sinnlos. Es hat ihnen nur Strafanzeigen eingebracht.

Ich will am liebsten hier raus“, sagt Sazan. Seine dunklen, sanften Augen sprechen Bände. Der harte



Heimat für 5800 Menschen: das Stadtviertel Kirchdorf-Süd.

Infos über Wilhelmsburg

Wilhelmsburg ist ein Stadtteil Hamburgs im Bezirk Harburg und der flächenmäßig größte Hamburger Stadtteil. Rund 50 000 Menschen leben hier, davon 5800 in Kirchdorf-Süd. Die Arbeitslosenrate liegt hier derzeit bei rund 12,5 Prozent. Der Ausländeranteil beträgt rund 34 Prozent, in den Schulen knapp 47 Prozent. 22,7 Prozent der Einwohner des Stadtteils sind unter 18 Jahre alt.

Ghetto-Junge, er träumt nicht von Reichtum, Macht und tausend Frauen. Seine Wünsche klingen bescheiden. „Ich möchte auch einmal ein Haus haben, ein Auto, eine Familie“, sagt er. Dann nimmt er seine Wollmütze vom Kopf und spielt mit ihr. „Hier hat es noch keiner zu was gebracht...“

Vorbilder aus dem Viertel gibt es nicht. Die einzigen Idole, die die Jugendlichen haben, sind Schauspieler, Musiker, Drogenbarone – Al Pacino, 2 Pac Shakur, Pablo Escobar. Deren Konterfei tragen die Jungs auf ihren T-Shirts. Das war nicht immer so. Als sie elf Jahre alt waren, träumten die Jungen von einer Fußball-Karriere. Ronaldo, Zidane, Baggio. Der Traum zerplatze schnell. „Zu wenig Talent, falsche Freunde, kein Geld“, sagt Sazan und zuckt gleichgültig mit den Schultern. Was blieb, waren Computerspiele und die vage Hoffnung auf einen Ausbildungsplatz. Der letzte Strohalm für ein

bürgerliches Leben. Ihre schulischen Leistungen sind schlecht. Nur wenige strengen sich hier noch an, um etwas zu erreichen – weil sie irgendwann wegen Sprachproblemen den Anschluss verloren haben. Nicht selten zweifeln die Lehrer an ihren Schülern, gehen weinend aus dem Unterricht heraus. Andere haben die Jugendlichen bereits aufgegeben.

Sazan träumt davon, Bürokaufmann zu werden. Und beim Traum wird es bleiben. Das hat er sich auch selbst zuzuschreiben. Jetzt sieht er das ein. Doch vor wenigen Jahren fehlte ihm die Einsicht. Das rächt sich jetzt bitter. Mit ihren schlechten Zeugnissen haben die Jungen kaum Chancen auf dem Arbeitsmarkt. „Wenn du dich irgendwo bewirbst, dann se-

hen die: dunkle Haare, Wohnort Kirchdorf-Süd... das war's dann. Du kriegst keine Chance“, klagt Mezdar und faltet die Hände. „Nur Gott weiß, was aus uns werden soll.“

Sie dealen mit Haschisch und Marihuana. Gas-pistolen und Messer sind oft mit unterwegs. Es gehört dazu, es ist Normalität für die Jugendlichen. Es vorgeleihen so vorgelebt. Wenn Fern-sehteam in das Viertel kommen, um eine Stunde lang über das Leben im Ghetto zu berichten, bringen die Jugendlichen extra ihre Waffen mit. „Die stehen auf solche Bilder, die wollen das sehen“, sagt Azad.

Früher war ihr Leben nicht viel anders als das der anderen Kinder in Wilhelmsburg. Als sie zwölf Jahre alt waren, trugen sie Werbe-prospekte aus, um sich ein wenig Geld zu verdienen. „Dann sahen wir, wie die Älteren die Jüngeren im Viertel abzogen“, sagt Sazan. Sie sahen, wie andere mit geklauter Ware hehlten, mit Drogen viel Geld machten. „Irgendwann haben wir das dann auch gemacht“, sagt Azad. Sie sagen, dass für sie von diesem Moment an ein Leben mit zwei Gesichtern begann. Das eine Gesicht war der Schüler, der nach dem Unterricht nach Hause

ging. Das andere Gesicht war der Jugendliche, der Autos aufknackte, der erst zehn, dann 20, dann 100 Gramm Haschisch pro Tag verkaufte. Die Eltern bekommen von den kriminellen Aktivitäten der Kinder nichts mit – bis die Polizei vor der Tür steht.

Sie haben Angst vor der Zukunft

Viele, die einmal mit der Polizei in Berührung gekommen sind, glauben, dass ihre Zukunft besiegelt sei. „Meine Zukunft sind die Drogen und die Zuhälterei“, behauptet Azad. Das klingt wieder nach starker Mann. Eine durchschnittliche Karriere, Handwerker, Mechaniker, daran glaubt er nicht und daran ist er auch nicht wirklich interessiert. Doch Azad, der sehr selbstbe-

wusst wirkt, hat auch Angst vor einer Zukunft im Drogenmilieu.

„Irgendwann willst du immer mehr, mehr, mehr. Das kann dich auffressen und dich das Leben kosten“, sagt er leise, den Blick auf den Boden gerichtet. Die anderen schweigen. Sazan nickt bedächtig.

Wie schnell es bergab gehen kann, haben sie bei einem ihrer Freunde gesehen. Ein lebenslustiger Junge, der mit 13 Jahren begann, Drogen

zu nehmen. Schon bald bestahl er, um die Drogen bezahlen zu können, seine Freunde und seine Familie – den Großvater eingeschlossen. Nachdem er hinausgeworfen wurde, schlief er im Treppenhaus. Schließlich landete er im Knast. Jetzt ist er 17 Jahre alt. Seine Zukunft war zerstört, noch bevor sie begann, „weil sich keiner richtig um ihn gekümmert hat“, behauptet Sazan.

Und um sie, so finden sie, kümmert sich auch keiner. Die Politiker nicht, die Behörden nicht, die Wirtschaft nicht. Nur ihrer Familie vertrauen sie – und die kann ihnen keinen Weg in eine bessere Zukunft weisen.

* Namen von der Redaktion geändert



Azad: „Die Fernsehteams wollen Waffen sehen.“